Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 01.12.1965 Seite b21

NZZ_19651201_B21.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Neue Zürcher Zeitung AG, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich

Befreiung vom Rauchen

Weshalb raucht man eigentlich?

es. Wenn ein Knabe zum erstenmal raucht, dann treibt ihn vielleicht die Neugier dazu, verbunden mit dem Reiz des Verbotenen. Er mag sich dabei auch ein wenig wie ein «Großer» vorkommen oder wenigstens wie ein ganzer Kerl unter seinen Kameraden. Ein geschmacklicher Genuß dürfte wohl beim ersten Rauchen nicht empfunden werden.

Bei Jugendlichen und Erwachsenen kommen weitere Motive zur Wirkung. Da ist eine verführerische, mit unterschwelligen Suggestionen oder direkten Leitbildkreierungen raffiniert arbeitende *Reklame*, der praktisch jedermann ausgesetzt ist. Man wird überzeugt, die Zigarette verschaffe Entspannung von der Hetze der Arbeit, sie gehöre zu jedem interessanten Ereignis, sie präge einen erstrebenswerten Menschentyp. Gibt es noch Filme, in denen der Held nicht raucht, der Kriminalinspektor, der harte Draufgänger, die Diva, der Neurotiker? Es wird unterstellt, die Zigarette gehöre zum guten Ton; man «muß» sie dem Gast anbieten, er «muß» sie nehmen, sonst glaubt man, ein Außenseiter der Gesellschaft zu sein.

Durchleuchtet man kritisch die *Motive des Rauchens*, so stellt sich heraus, daß sie *psychischer Natur* sind. Ruhelosigkeit, Langeweile, Unsicherheit verlangen eine *Kompensation* — die Zigarette ist ein bequemer Ersatz für echte Bewältigung, wie auch der Alkohol und andere orale Befriedigungssurrogate, die aber nicht alle dieselben Gefahren für die Gesundheit in sich bergen wie diese beiden.

Gefahr für die Gesundheit

In der Schweiz wird heute *über fünfmal mehr* geraucht als 1939. Früher waren die Raucher meist gesetztere Männer, heute frönen ihm weiteste Kreise der Bevölkerung, angefangen bei den kaum Schulentlassenen, und immer mehr rauchen auch Frauen und Mädchen. Dies ist eine Folge der zunehmenden Verbreitung geschmacklich milderer Zigaretten, die scheinbar weniger schaden. Man wiegt sich in der Illusion, die Filterzigarette sei harmlos. Es stimmt nicht. Es kann heute seriöserweise nicht mehr bestritten werden, daß das Rauchen von Zigaretten *große Gefahren für die Gesundheit* in sich birgt.

Verschiedenste wissenschaftliche Untersuchungen der letzten Jahre haben darüber bei Unvoreingenommenen keinen Zweifel bestehen lassen. Besonders eindrücklich war in dieser Hinsicht der im Januar 1964 veröffentlichte Bericht von Generalarzt *Dr. L. Terry*, dem Vorsitzenden des von Präsident Kennedy eingesetzten Komitees zur Untersuchung der Raucherkrankheiten. Gewiß hat damals mancher Raucher unter dem Gewicht der ärztlichen Warnungen vor den gesundheitlichen Gefahren des Rauchens ein unbehaglich schlechtes Gewissen verspürt, hat sich vielleicht durch das Auftreten von Symptomen am eigenen Leib beeindrucken lassen und gar zur Einsicht aufgerafft, daß diesem *fahrlässigen Tun* Einhalt geboten werden müsse. Aber wie? Wie soll es gelingen, eine *Gewohnheit*, an der einem so viel liegt, die allgemein verbreitet ist und von mächtiger Seite unterstützt und als genußvoll propagiert wird, wie kann man eine solche Gewohnheit plötzlich abbrechen, ihr widerstehen?

Hart und peinvoll schneidet die Absage ans Rauchen in den Tageslauf ein, unmenschlich fordert ein solcher Verzicht alle Kräfte heraus — eine kleine Schwäche, ein Nachlassen des Willens genügt, um den guten Vorsatz umzuwerfen. Hier zeigt sich das Rauchen deutlich in seiner *Suchtwirkung*. Allein ist man ihr ausgeliefert, und der Rückfall entmutigt noch mehr, führt zur Verzweiflung ob der eigenen Unfähigkeit und schließlich zur Resignation. Minderwertig fühlt man sich, denn nun kann man sich nicht mehr trösten mit dem Spruch: «Wenn ich wollte, könnte ich schon aufhören!» Das Selbstwertgefühl hat einen empfindlichen Schlag bekommen. Hier tut Hilfe not!

Ein Fünftageplan

Wie eingangs erwähnt wurde, sind die Motive für das Rauchen vor allem psychischer Art. Somit muß die Befreiung vom Rauchen *mit psychologischer, allenfalls ärztlicher Hilfe* geschehen. Diese Erkenntnis war Zündfunke für die Idee, jenen, die mit Rauchen aufhören wollen, *gruppentherapeutische Unterstützung und Anleitung* zu gewähren. Nachdem im Ausland und in der welschen Schweiz bereits mehrere solche Hilfeleistungen durchgeführt worden waren, veranstaltete die *Schweizerische Liga «Leben und Gesundheit»* vor kurzem auch in Zürich, in der *Aula des Hirschengrabenschulhauses*, einen Fünftageplan zur Entwöhnung vom Rauchen. Es handelt sich um eine eigentliche *Entgiftungskur* unter der ärztlichen Leitung von *Dr. med. P. Lackner*, Mitarbeiter der Klinik La Lignière in Gland (Waadt), umrahmt von der psychologischen Beratung des Sekretärs der Liga, *H. Selinger*. Die Teilnahme war kostenlos, und es wurden keine Medikamente verwendet.

An fünf aufeinanderfolgenden Tagen fanden sich die zum Verzicht auf das Rauchen Entschlossenen zusammen. Gleich zu Beginn wartete ihrer ein Erlebnis, das eine gewisse Schockwirkung erzielte: In einem Film verfolgte man die typische Geschichte eines schweren Rauchers, bei dem schließlich *Lungenkrebs* diagnostiziert werden mußte. Der Befund machte eine Operation notwendig, bei der ein Lungenflügel entfernt wurde. Man sah den ganzen Verlauf des Eingriffs und war beeindruckt.

Diese Schockwirkung des Films war ein geeigneter Boden, um in der Folge die Gefahren des Rauchens für die Gesundheit drastisch darzustellen. Gleichzeitig setzte die psychologische Stützung des Willens durch den Berater ein. Es wurden die Wirkungen der Vorstellungskraft auf das leibliche Befinden und weitere *psychosomatische Zusammenhänge* erläutert, die im Alltag eine Rolle spielen und die auch berücksichtigt werden müssen, wenn das Rauchen aufgegeben werden soll. Der ganze Tageslauf des Einzelnen mußte besprochen und neu gestaltet werden, um dank der so erlangten *Bewußtseinserweiterung* auf körperlicher wie auf seelischer Ebene die kommenden Situationen auch ohne Zigarette bewältigen zu können. Bald erkannte man, daß es letztlich nicht mehr nur um das Rauchen, sondern um eine *bewußtere Lebensführung überhaupt* geht, um eine Haltung, die von vermehrtem Respekt für das Leben und für die Gesundheit getragen ist.

Aus spontanen Berichten von Teilnehmern, die am letzten Abend über ihre Erfahrungen während der Kur erzählten, gewann man den Eindruck, daß tatsächlich gute Resultate erzielt wurden. Die Bilanz des Fünftageplans lautet wie folgt: Von den über *300 Personen*, die am ersten Abend erschienen, kamen rund 230 regelmäßig bis zum Schluß. Von diesen Teilnehmern wurden 196 Fragebogen mit persönlichen Angaben über den Verlauf des Plans abgegeben. Aus diesem geht hervor, daß 166 Personen das Rauchen ganz aufgeben konnten, 30 Teilnehmer brachten es wenigstens zu einer starken Einschränkung. Dieses Resultat darf als ausgezeichnet betrachtet werden und bestärkt in der Ueberzeugung, daß die Methode des Plans gut ist. Aus den Erfahrungen von früheren Veranstaltungen kann zwar nur bei etwa 25 Prozent der Teilnehmer mit einem Dauererfolg gerechnet werden, da sich die Alltagseinflüsse mit der Zeit wieder stärker negativ bemerkbar machen. Um dieser Erscheinung zu begegnen, wird etwa einen Monat nach Ende des Fünftageplans eine weitere Zusammenkunft der Teilnehmer und der Leitung organisiert, wo der nicht leicht zu realisierende Entschluß erneuert und gefestigt werden kann. Ueberdies darf eine zusätzliche Wirkung des guten Beispiels der Erfolgreichen in ihrer Umgebung erwartet werden. Es ist anzunehmen, daß noch viele Menschen mit Rauchen aufhören möchten, es aber allein nicht fertigbringen, so daß ein Bedürfnis nach Durchführung von weiteren Fünftagepläne zur Befreiung vom Rauchen besteht.

Ein neues Erstklaßhotel

su. Zuoberst an der *Strehlgasse*, an dem an die Pfalzgasse angrenzenden Gebäude, läßt ein Hotelschild darauf schließen, daß mehrere Etagen von Wohnungen oder Bureauräumlichkeiten in Hotelzimmer umgewandelt worden sind. Ein Augenschein ergibt, daß an diesem reizvollen Flecken der Innenstadt *40 Betten in 22 Zimmern* eines Erstklaßhotels angeboten werden, einer Hotelkategorie also, in der während mancher Monate des Jahres Einzelpersonen oder kleinere Gruppen oft vergeblich Unterkunft suchen. Die diskrete, von keiner Publizität begleitete Eröffnung des *Hotels Kindli* steht in einem gewissen Gegensatz zu dem geschäftigen Betrieb im Parterrelokal, wo allabendlich Attraktionen und Musikdarbietungen — sowohl modernste Jazznummern wie auch folkloristische Einlagen — über die Szene gehen.

Die moderne Ausstaffierung der Zimmer ist teuer, ja luxuriös, und vermag wohl in jeder Hinsicht höchsten Anforderungen zu genügen. Die Zimmer sind — mit Ausnahme einiger weniger Reservezimmer im obersten Stockwerk — mit Bad oder Dusche und Privattoilette ausgestattet. Zu den technischen Einrichtungen aller Zimmer, die den Aufenthalt in diesem Etablissement angenehm gestalten, zählen Radio-, Fernseh- und Telephonapparate, Telephon im Badezimmer, ein Kühlschrank, in dem weder Mineralwasser, Bier, Whisky noch Champagner fehlen, eine raffinierte Duschanlage sowie — man liege und staune — ein *vollautomatisches elektrisches Bett*. Ein Druck auf eine Taste bringt beispielsweise das Kopfende von der horizontalen in eine angewinkelte Lage (zum Lesen oder zur Einnahme des Frühstücks) oder läßt die Beine langsam in die Höhe fahren (Fernsehstellung). Einzelne Details der Ausschmückung der recht heimeligen Zimmer — die Grundtöne sind königsblau, dunkelrot oder grün — sind etwas der amerikanischen Geschmacksrichtung verpflichtet.

Ein Aufenthaltsraum wurde beim Umbau nicht vorgesehen, wohl in der Annahme, daß die Zimmer des Hauses zum Verweilen einladen. Das Etablissement ist als *Hotel garni* gedacht, doch steht es den Gästen frei, im Restaurant Kindli zu essen oder sich Speisen im Zimmer servieren zu lassen. Die Leitung des Hotels, die *Familie Schmid*, die auch für die Einrichtung des Hauses besorgt war, ist stolz darauf, daß sämtliche Spezialitäten der Küche von fach- und sprachenkundigem Personal des Restaurants in den Zimmern aufgetragen werden können. Der Bau einer Einstellgarage in der näheren Umgebung der Pfalzgasse ließ sich nicht bewerkstelligen; man ist den Gästen selbstverständlich behilflich, einen Platz in einer Parkgarage zu finden. Das Prunkstück des neuen Hotels ist ein Luxusappartement, in dem sich herrlich leben läßt und das auch für kleinere Konferenzen einen würdigen Rahmen bildet.

Für den Umbau zeichnet Architekt *Georges Denninger*, Zürich, verantwortlich, für die Innenarchitektur *Paul Ammann*, Zürich. Die Preise für Uebernachtung und Frühstück, die Taxen und Bedienungszuschläge einschließen, bewegen sich zwischen 36 und 56 Franken für die Einzelzimmer und zwischen 64 und 96 Franken für die Doppelzimmer. Erwähnens- und lobenswert ist dabei, daß man dem Gast für die genannten Preise die Möglichkeit einräumt, sein Frühstück nach Lust und Laune zusammenzustellen: Eier mit Schinken, Orangensaft, Cornflakes, ja sogar Salami- und Bündner Teller sollen bereits an der Tages- beziehungsweise Frühstücksordnung sein.

Ausstellungen

Charles Trüb (Freizeitanlage Heuried)

r. Die kulturellen Veranstaltungen in den Gemeinschaftsräumen der neuen Freizeitanlage Heuried (Döltschiweg 130) sollen nicht nur der Jugend, sondern überhaupt der Einwohnerschaft eines weiten Umkreises zugute kommen. In diesem Sinn eröffnete Alfred Traehsel, der diese städtischen Freizeitzentren betreut, eine Ausstellung von Gemälden, Aquarellen und Holzschnitten von Charles Trüb mit einer von Musik umrahmten Ansprache vor zahlreichen Zuhörern. Er anerkannte die Reife und die Ausgeglichenheit des Wollens und Könnens, die sich im Schaffen des vierzigjährigen, von seinen Ausstellungen im Wolfsberg und im Strauhof her wohlbekannten Zürcher Künstlers kundgibt. — Charles Trüb sucht in der Landschaft und im Figurenbild den Zusammenklang einer konzentrierten Formbetontheit mit einer starken farbigen Entfaltung. Südländische Aspekte erleichtern ihm die Ueberwindung naturalistischer Bindungen; Aktfiguren werden dem Gedanken «Mensch und Natur» dienstbar gemacht. Thematisch vielseitig ist auch die Gruppe der ein- und mehrfarbigen Holzschnitte.

Symphoniekonzert des Orchesters des Kaufmännischen Vereins Zürich

-il Ein gehaltvolles Programm bewältigte das unter Leitung von *Erich Vollenweyder* stehende *Orchester des Kaufmännischen Vereins, Zürich*, in seinem Symphoniekonzert im Konservatoriumssaal (28. November). Es ist ein gut geschulter, rhythmisch sicher und straff spielender Klangkörper, der sich musizierfreudig an diesem Abend an Aufgaben verschiedenster Art wagen durfte. Vor allem besitzt das Orchester eine Streicherformation von sehr erfreulichem Können; die Blechinstrumente klangen allerdings — auch wohl zufolge der nicht eben günstigen Akustik des Saales — fast durchweg zu scharf.

Festliche Stimmung schuf gleich zu Anfang die Wiedergabe von Johann Christian Bachs Sinfonia in B-dur, deren in lebhafter Gelöstheit vorgetragene Eröffnungssätze zu schöner Wirkung kamen, wogegen das Andante den Musikern klanglich etwas schwerflüssig geriet. Doch als Ganzes war es eine ansprechende Leistung, an der auch der Solooboist *Emil Lips* redlichen Anteil hatte. Den Höhepunkt des Abends bildete sodann Mozarts Flötenkonzert in D-dur (KV 314), das, von der 19jährigen Berner Flötistin *Regula Zumbühl* anmutig vorgetragen, heitere Lieblichkeit des Mozartschen Genius ebenso offenbarte wie die leise verhaltene Nachdenklichkeit. Man durfte sich an einer erstaunlich reifen Leistung der jungen Künstlerin freuen. — Nach der Pause brachten Orchester und Dirigent das Werk eines lebenden Schweizer Komponisten, die «Waldsymphonie» des 1896 geborenen, lange Zeit als Leiter des Stadtorchesters Solothurn wirkenden *Richard Flury* zu Gehör. Die einen lebhaftwechselnden musikalischen Stimmungszauber ausstrahlende Komposition, die von der künstlerischen Verbundenheit Flurys mit Richard Strauss und den Neuromantikern zeugt, hätte vielleicht noch differenzierter interpretiert werden können. In der am Schluß gespielten Weberschen «Freischütz»-Ouverture wurde dem Dynamischen auf Kosten des Melodischen zu starkes Gewicht gegeben. Hier hätte man sich die «romantische» Ausstrahlung stärker gewünscht.

Die Zürcher Ameisen

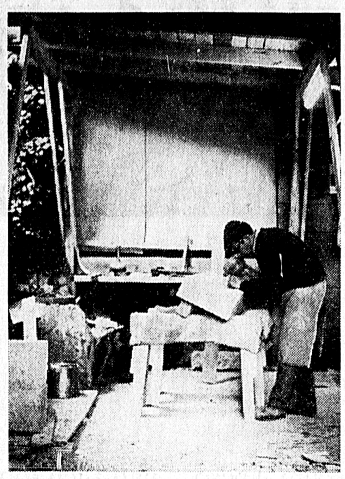
s. o. Ameisen sind emsige kleine Tiere, die still und unauffällig zusammentragen, was sie und ihre Brut zum Leben brauchen — ein Symbol vorsorgenden Fleißes. Die Zürcher Ameisen sind Frauen, die ebenso still und von der Oeffentlichkeit unbemerkt sammeln, was *andere* brauchen. Sie sind so wenig bekannt, daß, als unlängst die Familie einer verstorbenen Ameise auf der Todesanzeige statt Blumen um Gaben für den Ameisenverein bat, die Telephonauskunft bestürmt wurde um Aufschluß über diesen unbekannten zoologischen Verein. So sei er hier einmal vorgestellt.

Die *Sektion Zürich* des *Schweizerischen Ameisenvereins* wurde — nach Genfer Muster — 1893 gegründet, ist also über 70 Jahre alt. Es gibt Ameisen, die damals schon dabei waren, ihre ungeübten Kinderhände mit Lismernadeln und dikkem Garn abmühten — und heute über 80 sind und noch sammeln. Die alten Statuten des Vereins bestimmen, daß jede Ameise im Jahr *mindestens zwei* Kleidungsstücke (für Männer, Frauen oder Kinder) abzuliefern habe, und zwar seien diese «auf eigene Kosten zu Hause in den Mußestunden» anzufertigen. Daß die Verpflichtung auf zwei Stücke beschränkt blieb, geschah mit Rücksicht auf das jugendliche Alter der Ameislein, war doch der Verein hauptsächlich im Hinblick auf junge Mädchen und deren so oft unnütz vertane Freizeit gegründet. Doch sollten auch «Damen, die daran teilnehmen möchten, keineswegs ausgeschlossen» sein. Heute ist es nun so, daß die älteren Frauen mehr Zeit haben als die jungen Mädchen, die durch Schule und Sport und Jugendgruppen oder frühe Ausrichtung auf einen Beruf völlig in Anspruch genommen werden, und auch als die jungen Mütter, die ihren Haushalt ohne Hilfe besorgen. So ist der ursprüngliche Gedanke der Gründerinnen verblaßt, die Altersstruktur hat sich verschoben, aber der Sinn des Vereins, «Bedürftige zu unterstützen», ist heute so lebendig wie eh und je.

Anfangs der dreißiger Jahre waren es rund 1000 Ameisen, die eifrig jährlich an die 5000 Kleidungsstücke zusammentrugen, heute zählen die 42 Zürcher Gruppen, die sich um je eine Sammlerin scharen und in denen man so vielen alten, guten Zürcher Namen begegnet, über 700 Ameisen. Der Advent ist alle Jahre die Zeit, in der die Sammlerinnen den großen «Ameisenhaufen» zusammentragen, da sortiert, gebündelt, verpackt wird und die alten Leinensäcke mit dem Aufdruck «Ameisenverein» in den Kanton Zürich hinausgehen, wo sie von Gemeindeschwestern, Pfarrämtern, Anstalten und Heimen zu Weihnachten erwartet werden. Was war das für ein prächtiger «Ameisenhaufen», den wir dieser Tage sahen! Beigen von Leintüchern — warmen, aus Barchent —, von dicken, molligen, gestrickten Plätzlidecken, Berge von Pullovern in allen Größen und Farben, Waschkörbe voll handgelismeter Wollsocken, Nachthemden und Kinderpyjamas in schönster Auswahl, wie im Laden, Frottierwäsche, Haushaltwäsche, mollige Schlafröcke, über die alte Frauen glücklich sein werden ... alles nicht nur gut und währschaft, sondern darüber hinaus noch hübsch und geschmackvoll, mit Liebe verfertigt.

Und wo geht nun dieser Segen hin, der im Laufe des Jahres gestrickt und genäht wurde? Zuallererst an 34 Gemeindeschwestern in Stadt und Land, von denen jede 45 Stück erhält. Hier bringen die Ameisengaben doppelte Freude, denn die Gemeindeschwestern sehen ins Elend und warten sehnsüchtig auf die grauen Säcke, deren Inhalt sie in bescheidene weihnachtliche Stuben tragen dürfen. So auch vier Stadtmissionare und acht Gemeindehelferinnen in Zürich, ein paar arme Pfarrämter im Kanton und Anstalten des Diakonievereins. Auch zwölf Spitäler, zwölf kleinere Anstalten und Heime und ebensoviel Fürsorgestellen werden bedacht. Leer von Gaben und voll von Dank kommen die grauen Säcke zurück. Die Ameisengaben, persönlich hergestellt und verpackt, gehören alle Jahre — so schreibt der Leiter einer Erziehungsanstalt — «zu den tröstlichen Dingen in unserer durchorganisierten Welt». Und mancher, der über die heutigentags noch lismenden und nähenden Frauen lächelt, wäre beschämt, wenn man ihm die riesigen «Ameisenhaufen» zeigen könnte, die in über 70 Jahren die fleißigen, stillen Ameisen für andere zusammengetragen haben.

Steinmetze an der Arbeit



es. Zwischen dem Fraumünster und dem Stadthaus stehen seit geraumer Zeit einige Baracken, in denen man Steinmetze bei ihrer Arbeit sieht. Die künstlerischen Handwerker, die ihren Beruf in dreieinhalbjähriger Lehrzeit bei einer Steinhauerfirma erlernt haben, sind damit beschäftigt, Sandsteinblöcke zuzuhauen, mit denen alte, verwitterte und renovationsunfähige Stücke aus den Mauern des Fraumünsters ersetzt werden. Vor zwei Jahren wurde in einer ersten Etappe die Ostseite der Kirche renoviert. Seit Februar dieses Jahres läuft die zweite Etappe, in welcher die Außenmauern des Turms und des Hauptschiffs bis zum Querschiff erneuert werden. Die gegenwärtigen Arbeiten, die von der Firma Baur & Cie. besorgt werden, sollen *bis Weihnachten abgeschlossen* werden.

Die Quader werden zum größten Teil von Hand den Vorbildern nachgehauen, und auch die alten Steinmetzzeichen, die früher von den Steinmetzen als persönliche Insignien in den Stein geritzt wurden, werden getreu nachgebildet.

Aus den Akten der Kriminalpolizei

Raffinierte Pelzdiebe

b In drei verschiedenen Pelzgeschäften im Kreis 1 wechselten in der Zeit vom 19. bis 25. November zwei Nerzmäntel, eine Chinchillajacke und zwei Nerzjacken im *Gesamtwert von 38 000 Fr.* den «Besitzer» auf so unauffällige Weise, daß die Diebstähle erst bemerkt wurden, nachdem die vermeintlichen Kundinnen das Geschäft verlassen hatten. Als Täterinnen kommen drei bis fünf unbekannte Frauen in Frage, die Italienisch oder Französisch sprechen.

Einbruchdiebstähle

Am 26. November erbeuteten unbekannte Täter bei einem Einbruch in ein Herrenmodegeschäft im Kreis 1 rund 600 Fr. Bargeld und Kleider im Wert von etwa 4400 Fr.

Eine jugendliche Diebesbande — ein 16jähriger Lehrling und drei 14jährige Schüler — mußte im Kreis 9 zur Rechenschaft gezogen werden. Die vier Diebe hatten acht Einbruchdiebstähle begangen. Als Einbruchobjekte hatten sich die vier Jugendlichen Gartenhäuschen ausgesucht, in denen sie früher gespielt hatten. Bei den Straftaten fielen ihnen 360 Fr. in die Hände.

Ein Schwindler

Ein 25mal wegen Betrügereien vorbestrafter 50jähriger Mann konnte am 27. November durch die Stadtpolizei verhaftet werden. Der Betrüger war in rund 20 Fällen bei reformierten und katholischen Pfarrämtern vorstellig geworden, wo er durch eine eindrucksvolle Schilderung seines angeblich harten Lebensweges Anteilnahme zu erwecken wußte. Er machte etwa geltend, daß es nach 18 Jahren Zuchthaus (das er zwar aus eigener Anschauung, aber nur von kürzeren Besuchen her kannte) nicht leichtfalle, wieder ein wertvolles Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Bei seinen Vorsprachen stellte er sich immer als Bürger des Wohngebietes vor, in dem sich das Pfarrhaus befand. Von gutgläubigen Geldgebern erhielt der Schwindler, der sich schon in den Jahren 1939 und 1951 des gleichen Vergehens schuldig gemacht hatte, Beträge bis zu 160 Fr.

Sündengeld

Von drei Personen, die sich nach Angaben der Kriminalpolizei in der letzten Zeit der Kuppelei schuldig gemacht hatten, war wohl eine 57jährige Frau, die einer Dirne jeweils ihr Zimmer als Absteigequartier zu überlassen pflegte, am bescheidensten: als Entschädigung für die geleisteten Dienste erhielt sie von der sporadischen «Untermieterin» kein Bargeld, sondern pfannenfertige Hühnchen. Ihr Bedarf an Federvieh ließ offensichtlich allmählich nach, denn später wechselten nicht mehr Poulets, sondern Zehnfrankenscheine die Hand.

Die Sittenpolizei mußte ferner einen 26jährigen Mechaniker festnehmen, der einer Dirne sein Zimmer zur Verfügung gestellt und dafür 1500 Fr. einkassiert hatte. Den Tatbestand der Kuppelei bestreitet der Angeklagte nicht, doch will er nur 500 Fr. erhalten haben.

Ein 18jähriger Lehrling machte sich strafbar, weil er sein Zimmer oft zwei ihm bekannten Dirnen überlassen hatte, wenn seine Eltern nicht zu Hause waren. Mit dem «Service» — seine Einkünfte betrugen rund 600 Fr. — hatte sich der junge Mann neu eingekleidet.